

Ein Labyrinth, in dem sich jeder auskennt

Wien im Jubiläumsjahr 2005

Reise-Bericht für die Heinz-Schwarzkopf-Stiftung

Vorgelegt von Gianna Hermann

Inhaltsverzeichnis

I. Vorwort.....	2
II. Der Schulddiskussion gehen Taten voraus.....	5
Ein Übel löst das andere ab – vom Austrofaschismus zur NS-Diktatur.....	5
Die Frage nach der Schuld und der Versuch einer Antwort.....	5
Das Leid bleibt unermesslich	6
III. Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit.....	7
Die Geschichte im Rücken – Europa vor Augen.....	7
Das erste Opfer Hitlers?.....	8
Entnazifizierung und Reintegration.....	9
Machtkampf auf politischem Parkett.....	10
Die Feinde im Osten – die Verbündeten im Westen.....	10
Der Opfermythos.....	11
Staatsvertrag und Kalter Krieg.....	13
Die Ära-Kreisky.....	15
Waldheim-Affäre.....	16
Bedenkjahr 1988.....	17
Vergangenheitsbewältigung als Schlüssel zur europäischen Union?.....	17
IV. 2005 – ein Jahr der Jubiläen.....	19
Ausstellungen im Sommer 2005.....	19
Stimmen aus Österreich.....	19
V. Der Heldenplatz im Wandel der Zeit.....	24
VI. Literaturverzeichnis.....	26
VII. Interviewpartner.....	26

I. Vorwort

Den Anlass zu meiner Reise nach Wien gab kein Zeitungsartikel, keine Fernsehdokumentation und auch kein Reiseführer. Den Weg nach Österreich hat mir ein Gedicht gewiesen, das Ernst Jandl im Jahre 1972 veröffentlichte und das ich meiner Arbeit voranstellen möchte. Die Worte Jandls haben mich in eine Vergangenheit versetzt, die mir aus der eigenen Geschichte nur zu bekannt war – und mit der die Österreicher nach 1945 doch ganz anders umgingen als es in Deutschland der Fall war. Das Gedicht, das mich nach Österreich führte, war das folgende:

Wien – Heldenplatz

der glanze heldenplatz zirka
versaggerte in maschenhaftem männchenmeere
drunter auch frauen die ans maskelknie
zu heften heftig sich versuchten, hoffensdick
und brüllzten wesentlich.

verwogener stirnscheitelunterschwang
nach nöten nördlich, kechelte
mit zu-nummernder aufs bluten feilzer, stimme
hinsensend sämmertliche eigenwäscher.

pirsch!
döppelte der gottelbock von Sa-Atz zu Sa-Atz
mit hünig sprenkem stimmstummel
balzerig würmelte es im männchensee
und den weibern: ward so pfingstig ums heil
zumahn: wenn ein knie-ender sie hirschelte.¹

¹ Knapp, Margit (Hrsg.): Wien. Eine literarische Einladung. Berlin 2004. S.38

Der „glanze Heldenplatz“, von dem hier die Rede ist, das ist der Heldenplatz in Wien am 15. März 1938, das „maschenhafte männchenmeere“ bilden die Hunderttausende von Österreichern und Österreicherinnen, die Adolf Hitler nach dem Anschluss ihres Landes an das Deutsche Reich jubelnd in Empfang nehmen. Unter ihnen der dreizehnjährige Ernst Jandl, der die Rede des Führers vom Balkon der Hofburg unmittelbar miterlebt, eingekeilt zwischen „hoffensdicken“ Frauen und im Ohr die „Stimmstummel“ Adolf Hitlers.

55 Jahre später, im Januar 1993, drängt sich eine noch größere Menschenmenge auf dem Heldenplatz, die der Ausländerfeindlichkeit im Lande ein Lichtermeer aus Kerzen entgegenhält. Anlass zu der Protestwelle gibt ein Volksbegehren der FPÖ, dem das Motto „Österreich zuerst“ vorangestellt ist – ein provokanter Slogan, bedenkt man die Rolle des Landes im Zweiten Weltkrieg. Doch obwohl sich seit 1945 enorme Wandel in Österreich vollzogen haben, stellen gewisse Kreise der Gesellschaft die Mitschuld ihrer Nation an den Verbrechen des Nazi-Regimes immer noch in Frage. Dem Prozess der Schuldbewältigung geht in Österreich ein wesentlicher Schritt voraus: Zunächst einmal muss die Schuld überhaupt eingeräumt werden.

Das wird jedoch lange versäumt; stattdessen halten viele mit aller Beharrlichkeit an dem weit verbreiteten Mythos von Österreich als erstem Opfer Hitlers fest. In den 90er Jahren werden diesem jedoch alle Grundlagen entzogen und es wird zusehend schwieriger, den unbequemen Fragen auf einfache Weise aus dem Weg zu gehen. Zum Meilenstein im Prozess der Vergangenheitsbewältigung wird die Rede von Bundeskanzler Franz Vranitzky, der 1991 zum ersten Mal die Mitschuld Österreichs einräumt und sich in aller Öffentlichkeit bei den Opfern nationalsozialistischer Verbrechen entschuldigt.

Interessanterweise geschieht dies unmittelbar vor dem Beitritt des Landes zur Europäischen Union – eine Tatsache, die meine Aufmerksamkeit weckte und mich vor die Frage stellte, inwieweit die EU-Verhandlungen mit der Aufarbeitung der österreichischen Vergangenheit zusammen hängen. Wirkte die EU als Katalysator für diesen Prozess? War das Leugnen der Schuld nicht mehr möglich, nachdem das Land ins Interesse der Weltöffentlichkeit gerückt war? Musste man sich mit der Vergangenheit auseinandersetzen, um vor den Augen der EU bestehen zu können?

Oder ging es um mehr als die bloße Image Kampagne? Möglicherweise war es gerade der nahe EU Beitritt, der eine aufrichtige Reflexion über die Identität des eigenen Landes zu Tage förderte, was wiederum den Opfer-Mythos ins Wanken brachte.

Mit diesen Gedanken machte ich mich im Juli 2005 auf den Weg nach Wien. Dort wollte ich meiner Vermutung auf den Grund gehen, inwieweit der österreichische Weg nach Europa tatsächlich in die Vergangenheit geführt hatte und welcher Einfluss der Europäischen Union hinsichtlich der Vergangenheitsbewältigung zukommt. Darüber hinaus versuchte ich mir ein Bild zu machen von den Vorstellungen, die die Österreicher heute, zehn Jahre nach ihrem Beitritt zur Union, mit Europa verbinden.

Hierfür besuchte ich zahlreiche Ausstellungen, verfolgte das aktuelle Geschehen in der Tagespresse und befragte Österreicher und Österreicherinnen nach ihren Erfahrungen.

Es war ein Reise im Zeichen von gleich drei Gedenkjahren, die Österreich in diesem Jahr begeht: 60 Jahre sind seit dem Ende des zweiten Weltkriegs vergangen, 50 Jahre liegt die Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages zurück und seit nunmehr einem Jahrzehnt ist das Land Mitglied der Europäischen Union.

Dabei rückte die Auseinandersetzung mit dem wohl düstersten Kapitel unserer Geschichte in den Vordergrund meiner Studie. „Die Geschichte lehrt dauernd“, hat Ingeborg Bachmann einmal gesagt und fügte entmutigt hinzu: „aber sie findet keine Schüler.“

Ihrem Pessimismus zum Trotz bin ich nach Wien aufgebrochen und lege hiermit die Ergebnisse meiner Arbeit vor.

II. Der Schuld Diskussion gehen Taten voraus

Um die Rolle der Österreicher in der NS-Zeit richtig einzuschätzen, sollen im Folgenden zunächst die geschichtlichen Hintergründe beleuchtet werden, die der Diskussion über die Schuld an den nationalsozialistischen Verbrechen vorausgingen.

Ein Übel löst das andere ab – vom Austrofaschismus zur NS-Diktatur

Bevor Adolf Hitler die Herrschaft über Österreich an sich reißen kann, müssen gleich zwei Regierungen unter seiner Macht weichen, die sich seinen Anschlussplänen widersetzt hatten. Engelbert Dollfuß, der als Bundeskanzler an der Spitze des faschistischen Systems steht, das Österreich seit 1933 dominiert, ist nicht bereit, sich auf Verhandlungen mit den Nationalsozialisten einzulassen. Eine Beharrlichkeit, die er mit dem Leben bezahlen wird: Beim Putsch österreichischer Nationalsozialisten im Juli 1934 wird Dollfuß erschossen, an seine Stelle tritt der vormalige Justizminister Kurt Schuschnigg. Schuschnigg ist ebenfalls um die Unabhängigkeit Österreichs bemüht, verzichtet jedoch auf dieses Bestreben, als Hitlers Forderungen immer radikaler werden und der Diktator schließlich mit dem Einmarsch der Wehrmacht in Österreich droht. Dieser politischen Opression ausgesetzt, bleibt Schuschnigg keine andere Wahl, als seine Zustimmung zur Angliederung des Landes an das Deutsche Reich zu geben. Damit beginnt für Österreich eine Zeit, die mit der politischen Gleichschaltung des Landes, Unterdrückung und Verfolgung unzähliger Menschen einhergeht. Eine Zeit, die ihre Opfer fordert und die Menschen zu Tätern werden lässt.

Die Frage nach der Schuld und der Versuch einer Antwort

Es wird in den folgenden Ausführungen immer wieder von der Schuld die Rede sein, die die Österreicher vor und während des zweiten Weltkriegs auf sich geladen haben. Es handelt sich dabei um einen sehr vagen Begriff, der niemals in der Lage sein kann, das breite Spektrum menschlichen Fehlverhaltens zu fassen, das sich während der NS-Herrschaft ereignet hat. Generell wird der Begriff in diesem Zusammenhang oft unreflektiert und undifferenziert gebraucht, gerät die Tatsache in Vergessenheit, dass uns selbst allein die Epoche, in der wir leben, davor bewahrt hat, in vergleichbarer Weise schuldig zu werden. Dabei kann niemand behaupten, sich damals mit Sicherheit gegen den nationalsozialistischen Apparat aufgelehnt zu haben.

Genauso wenig kann man von einer Schuld der „Österreicher“ schlechthin sprechen und auf diese Weise Aussagen über eine ganze Nation treffen. Die Gesellschaft war zu keinem Zeitpunkt eine homogene Gemeinschaft, die dem Führer widerstandslos den Rücken stärkte und deren Täterschaft in gleichem Maße zu verurteilen wäre. Es gab ihn auch in Österreich, den sichtbaren und verborgenen Widerstand gegen Hitlers Regime, Menschen, die sich dem System widersetzten und dem Rad in die Speichen fielen.

Das Leid ist unermesslich

Der einzige Weg, die Schuld, von der wir in diesem Zusammenhang sprechen, zu konkretisieren, beschränkt sich auf die Untersuchung nachprüfbarer Daten und Fakten, die aus der Zeit überliefert sind. Dieses Vorgehen allein rückt die Behauptung in das richtige Licht, Österreich sei das erste Opfer Hitlers gewesen.

Die Methoden des Diktators, das österreichische Volk einzuschüchtern und die Feinde des Regimes auszuschalten, unterschieden sich nicht von seiner Vorgehensweise in Deutschland. Kaum ist das Land annektiert, setzt die Erniedrigung und Unterdrückung der jüdischen Bevölkerung ein. Allein in Wien werden innerhalb von 14 Monaten 44 000 Wohnungen „arisiert“, 136 000 Österreicher emigrieren ins sichere Ausland.²

Es gibt mehr als vierzig österreichische Konzentrationslager, etwa 100 000 Menschen verlieren hier unter grauenvollen Umständen ihr Leben.

240 österreichische Generäle sind unmittelbar an diesem Massenmord beteiligt, 537 632 Österreicher sind Mitglieder von NSDAP, SS oder anderen nationalsozialistischen Organisationen.³

Nach 1938 werden Juden auch in Österreich immer wieder öffentlicher Erniedrigung ausgesetzt, viele Bürger nutzen die Gunst der Stunde, um ihren antisemitischen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Sie beschmierern Häuser, plündern Geschäfte, zerstören oder beschlagnahmen jüdisches Eigentum. Viel zu selten halten couragierte Menschen sie von ihrem hasserfüllten Tun ab – meist verstecken sich die Augenzeugen in der Anonymität der Masse, um selbst nicht ins Visier der Gestapo zu geraten.

Trotz dieser offensichtlichen Täterschaft leugnen viele Österreicher eine Beteiligung an den Verbrechen dieser Zeit, Jahrzehntlang warten die Opfer auf eine Entschuldigung.

²Pressemitteilung der Österreichischen Historikerkommission vom 31. 10. 2000

³Vocelka, Karl: Österreichische Geschichte. München 2005. S. 110

Ceija Stojka beschreibt in ihren Erinnerungen die Enttäuschung, die viele ehemalige KZ-Insassen nach ihrer Befreiung teilen:

„Um uns hat sich überhaupt niemand gekümmert, was sollen sie sich auch kümmern? Es heißt ja, sie sind selbst besetzt worden, 1938 sind die Deutschen eingereist und haben alles kaputt gemacht. Also, was hat dann das ganze mit den Österreichern zu tun? Gar nichts...Man muss sich ja vorstellen, sie lassen 50 Jahre verstreichen, bis man dieses Gedenkjahr zustande bringt. Bis einmal über die KZler wirklich geredet wird.“⁴

III Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit

Statt an eine Entschuldigung auch nur zu denken, weisen viele Österreicher den Gedanken an die eigene Täterschaft bis in die 70er Jahre weit von sich. Zur eigentlichen Wende im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit kommt es erst im Jahre 1991, als sich Bundeskanzler Franz Vranitzky in einer Rede vor dem Nationalrat öffentlich zur Mitverantwortung der Österreicher an den nationalsozialistischen Verbrechen bekennt. Fast 50 Jahre nach Ende des zweiten Weltkriegs entschuldigt er sich zum ersten Mal im Namen Österreichs bei den Opfern dieser Verbrechen.

Die Geschichte im Rücken – Europa vor Augen

Dies geschieht zu einem Zeitpunkt, da die europäische Zukunft immer mehr ins Blickfeld des Landes rückt: 1992 beginnen die Verhandlungen mit der Europäischen Union, drei Jahre später werden die Beitrittsverträge unterzeichnet, was ein besonderes Licht auf Vranitzkys Rede wirft: So lange haben die Opfer vergeblich auf eine öffentliche Entschuldigung gewartet – wieso erfolgt sie ausgerechnet in diesem Jahr? Eingebettet in eine Rede, für die der Krieg in Jugoslawien den Anlass gibt und die vor dem Hintergrund der „neuen Ära“ zu werten ist, die nach Vranitzkys Vorstellung in Europa anbrechen wird.

So erinnert er nicht nur daran, „dass es nicht wenige Österreicher gab, die im Namen dieses Regimes großes Leid über andere gebracht haben, die Teil hatten an den Verfolgungen und Verbrechen dieses Reichs.“

⁴ Stojka, Ceija: Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin. Wien 1988. S. 137 f.

Darüber hinaus bezeichnet er sein Bekenntnis als „Maßstab für die politische Kultur in unserem Land“ und spricht vom Beitrag Österreichs zur „neuen politischen Kultur in Europa.“

An dieser neuen Kultur und viel mehr an der europäischen Zukunftspolitik möchte man teilhaben. Die öffentliche Stellungnahme Vranitzkys scheint die Voraussetzung dafür zu sein. Doch ist Vranitzkys Rede tatsächlich allein europapolitisch motiviert? Welchen Einfluss hat die Beitrittsdiskussion auf die Thematisierung der historischen Schuldfrage? War sie gar der Auslöser der Auseinandersetzung, der man sich so lange entziehen konnte, bis das Ausland auf eine ernsthafte Stellungnahme pochte?

Um zu ermessen, welche Rolle der EU in diesem Zusammenhang zukommt, soll nun der Entwicklungsprozess nachgezeichnet werden, der die Auseinandersetzung der österreichischen Gesellschaft mit ihrer Geschichte prägte. Es handelt sich dabei um einen Prozess mit Höhen und Tiefen, der nach dem Krieg einsetzte und auch mit dem Beitritt zur EU keinen Abschluss fand. Ob dies jemals der Fall sein wird, sei dahingestellt.

Das erste Opfer Hitlers?

Bereits 1943 statuiert die Moskauer Deklaration Österreich offiziell zum Opfer der

nationalsozialistischen Herrschaft. Obwohl das Dokument ebenso auf die Mitverantwortung des Landes hinsichtlich seiner Kriegsbeteiligung aufmerksam macht, berufen sich viele Österreicher nach Kriegsende immer wieder auf erst genannten Aspekt. Tatsächlich kann der österreichische Staat in politischer Hinsicht als erstes Opfer der Großmachtpolitik Hitlers betrachtet werden. Schließlich erzwingt der Diktator den Anschluss Österreichs an das deutsche Reich allein mit der Androhung militärischer Gewalt. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass ein Großteil der Bevölkerung die Annektierung des Landes ausgesprochen begrüßt, eine starke nationalsozialistische Bewegung sich



Begrüßung des Führers

bereits vor 1938 formiert hatte. Die Mitverantwortung der Österreicher an den Gräueltaten des zweiten Weltkriegs ist nicht zu negieren.

Entnazifizierung und Reintegration

Dementsprechend verfahren die Alliierten bei der Entnazifizierung in Österreich nicht etwa nachsichtiger, als dies in Deutschland der Fall ist; Im Gegenteil gehen sie gegen die österreichischen „Schreibtischtäter“ zum Beispiel deutlich vehementer vor.

Zwischen 1945 und 1947 werden insgesamt 9.183 Strafen für nationalsozialistische Verbrechen verhängt, 38 Menschen werden zum Tode verurteilt.⁵

Allerdings ist von dieser anfänglichen Konsequenz schon bald nichts mehr zu spüren. Die Prozesse gegen Kriegsverbrecher werden rasch wieder eingestellt, viele der verhängten Strafen abgemildert oder sogar ganz aufgehoben. Die Amnestie von 1948 eröffnet vielen „ehemaligen“ Nationalsozialisten die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Reintegration. Selbst das Wahlrecht, das man ihnen bis dato entzogen hatte, erhalten sie zurück, sodass ihnen auch die politische Einflussnahme auf das Land nicht länger verwehrt bleibt.

Was aber hat diesen Umschwung bewirkt?

Weshalb lässt man so bald wieder von der Härte ab, mit der man den Schuldigen einst begegnet war? Der Grund für diese Entwicklung liegt vor allem in der mangelnden Beweislage bei Gerichtsprozessen. So gestaltet sich die Suche nach Zeugen, die bei Strafprozessen gegen nationalsozialistische Täter aussagen sollen, als überaus schwierig, da diese Zeugen meist selbst in das Regime verstrickt waren. Würden sie ihre Mitwissenschaft an den Verbrechen der Parteigenossen preisgeben, liefen sie Gefahr, sich durch ihre Aussage selbst zu belasten. Daher ziehen sie es in den meisten Fällen vor, sich hinter vermeintlicher Ahnungslosigkeit zu verschanzen, was die Bestrafung der Angeklagten besonders erschwert. Dennoch werden viele Nationalsozialisten nicht etwa aufgrund von Zweifeln bezüglich ihrer Täterschaft wieder in das gesellschaftliche Leben integrier. Man ist sich über den Grad ihrer Schuld durchaus bewusst, was allerdings nichts an der Tatsache ändert, dass viele Täter und Mitläufer für den Aufbau des Landes unverzichtbar scheinen. So kehren sie bald in ihre beruflichen Positionen zurück und erlangen selbst ihren politischen Einfluss wieder. Schließlich kann man bei der Neugestaltung des Landes auf keine neue Elite zurückgreifen, da diese Österreich entweder notgedrungen verlassen hatte oder in den Konzentrationslagern umgekommen war.

⁵ Marschall, Karl: Volksgerichtsbarkeit und Verfolgung von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in Österreich. Eine Dokumentation. Wien 1987. S. 36

Dies beantwortet jedoch lange nicht die Frage, warum der Aufarbeitungsprozess der nationalsozialistischen Vergangenheit bald vollkommen ins Stocken gerät.

Weshalb verstummt der gesellschaftliche Dialog über die kollektive Schuld einer Nation, die von der Ermordung einer ungeheuren Zahl von Opfern weiß und sich darüber hinaus im Klaren ist, ein derart grausames Regime mitunterstützt zu haben?

Machtkampf auf politischem Parkett

Die Gründe für diese Reaktion sind vor allem im politischen Machtkampf zu suchen, der die Anfänge der zweiten Republik bestimmt. Die beiden großen Parteien SPÖ und ÖVP buhlen um die Gunst der Wähler, die sicherlich nicht mit dem Versprechen zu gewinnen ist, den Prozess der Schuldbewältigung initiieren oder diese Schuld gar sühnen zu wollen.

Schließlich wäre ein solches Vorgehen für den Großteil der Bevölkerung mit einem bedeutenden materiellen Verlust verbunden.

Dabei müsste man noch nicht einmal so weit gehen, an die Auszahlung von Entschädigungsgeldern zu denken: Allein die Rückerstattung der Wohnungen und Besitztümer, die im Zuge der „Arisierung“ jüdischen Eigentums unter der österreichischen Bevölkerung aufgeteilt worden waren, wäre für viele Bürger mit materiellen Einbußen verbunden. Der Preis der Gerechtigkeit wäre folglich mit dem Verzicht auf den bisherigen Lebensstandard zu bezahlen.

Daher kommt es für beide Parteien gar nicht erst in Frage, auch nur ein einziges Wort zu verlieren über die vermeintliche Schuld der Österreicher an den Kriegsverbrechen.

Der Kampf um die politische Macht drängt moralische Fragen in den Hintergrund, fromme Prinzipien können hierbei nur hinderlich sein, sodass man sich ihnen besser entledigt.

Nur so ist es zu erklären, dass ehemalige KZ-Häftlinge in öffentlichen Reden und politischen Diskursen um die Gunst einstiger Nationalsozialisten werben, weil es die politische Lage gebietet und man sich mit gewissen Gruppen arrangieren muss, um die Chancen auf einen Wahlerfolg zu erhöhen.⁶

Die Feinde im Osten – die Verbündeten im Westen

Das nationalsozialistische Feindbild wird zudem schon bald durch ein neues ersetzt: Längst gilt es Österreich nicht mehr vorm Nationalsozialismus, sondern vorm Kommunismus zu schützen, der das Land bedroht.

⁶ Dr. phil. Friedl Garscha, Mitarbeiter im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands

Die Furcht vor dem „Bolschewismus“, die bereits in der 1. Republik existiert hatte und durch das brutale Agieren der sowjetischen Besatzer noch geschürt wird, ermöglicht es darüber hinaus, das Handeln der Mitläufer im Regime Hitlers bis zu einem gewissen Grad zu entschuldigen: Demnach war es nämlich die Angst vor einer kommunistischen Invasion, die die Menschen in die Arme der rechten Partei getrieben hatte.

Die Angst vorm „Bolschewismus“ ist *ein* großes Thema, das die Gemüter während der Okkupation des Landes durch die alliierten Mächte bewegt, der Abzug der Alliierten selbst wird zum zweiten großen Diskussionsstoff, um den die Politik nach 1945 kreist.

Hinzu kommt der europäische Gedanke, der das Land beseelt und ein wichtiger Moment der Identitätsbildung wird, nachdem der Traum vom großdeutschen Reich endgültig geplatzt ist. Indem sich die Bevölkerung auf ihre europäische Identität besinnt, vergrößert sie auf diese Weise die Distanz zu Deutschland. „Der neue Austro-Europäismus half auch dabei, den Nationalsozialismus ausschließlich Deutschland anzulasten und so zu tun, als sei der österreichische Nationalsozialismus eine reine Fremderscheinung gewesen.“⁷

Der Schuldgedanke bleibt unausgesprochen, die Perspektiven des Landes liegen im Ungewissen. Die beiden Kriege haben nicht nur die Hoffnung auf eine großdeutsche Lösung zunichte gemacht, sondern auch die größte Verunsicherung bezüglich der politischen Zukunft des Landes ausgelöst. Auf jeden Fall ist der Traum vom Großmachtsabenteuer zunächst einmal ausgeträumt und man begnügte sich nach dem Schrecken der nationalsozialistischen Diktatur mit dem Status eines Kleinstaates. Dringlichstes Ziel wird der Abzug der alliierten Truppen und das Wiedererlangen der Selbstständigkeit.

Der Opfermythos

Die oben beschriebenen gesellschaftspolitischen Bedingungen nach dem zweiten Weltkrieg machen es möglich, dass sich die Österreicher der Auseinandersetzung mit ihrer Schuld an den nationalsozialistischen Verbrechen zunächst entziehen können.

Besser gesagt wird die Frage nach Tätern und Opfern erst gar nicht gestellt. Stattdessen überträgt man den Opferbegriff in der Nachkriegszeit wahllos auf alle Menschen, die im Krieg auf irgendeine Weise zu Schaden gekommen sind. Die Mutter eines gefallenen Soldaten wird in diesem Sinne genau so als Opfer des Krieges betrachtet wie ein jüdischer KZ-Häftling.

⁷ Angerer, Thomas: Die Krise 2000 im Lichte europäischer Österreichprobleme. In: Gehler, Michael, Pelinka, Anton, Bischof, Günter (Hg): Österreich in der europäischen Union. Bilanz seiner Mitgliedschaft.

Selbst die mit der Entnazifizierung verbunden Unannehmlichkeiten und die Unfreiheit des Landes nach der alliierten Okkupation fallen gleichermaßen unter diesen Opferbegriff.

Während die Bevölkerung die Leidtragenden vornehmlich in den eigenen Reihen sucht, schenkt sie den Menschen, die im Zuge der der Rassenverfolgung ihre Familie verloren oder in den Konzentrationslagern umkamen, kaum Beachtung. Wenn überhaupt, wird das Schicksal von politisch verfolgten Landsmännern thematisiert⁸, was sich auch in der Literatur der Zeit abzeichnet: Während Autoren wie Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann und Paul Celan mit ihrer schonungslosen Darstellung der Tatsachen nur auf geringes Interesse stoßen, finden Werke, die die Ereignisse in ein verklärtes Licht rücken und sie aus der Perspektive der Österreicher schildern, großen Zuspruch bei den Lesern.

Auch dies trägt dazu bei, dass die Schuldfrage nicht offen debattiert wird. Mit allen Bemühungen hält man an der Opferrolle fest, um sich auf diesem Weg der Konfrontation mit der eigenen Schuld, der Konfrontation mit der Wahrheit zu entziehen.

Niemand will daran erinnert werden, wie hoch der Anteil österreichischer Nazis in der Führungsgruppe der NSDAP war, dass es österreichische Offiziere waren, die Hitler bei seinem unmenschlichen Wüten beraten und unterstützt hatten, dass es Österreicher und Österreicherinnen waren, die sich an Pogromen und antisemitischen Übergriffen beteiligt oder sie tatenlos verfolgt hatten.

Zu betonen ist jedoch, dass sich die Bevölkerung im Stillen sehr wohl darüber bewusst war, welche Rolle Österreich unter der Diktatur Hitlers zugekommen war und was es mit dem damaligen Status des Landes auf sich hatte:

„Es soll den Befreiten spielen, aber immer werden seine Zeitungen das Wort Befreiung unter Anführungszeichen setzen, nicht nur darum, weil da vier Besatzungsmächte nisten (...), sondern weil das Volk weiß, dass es nicht befreit wurde von einer ihm aufgezwungenen wildfremden Präsenz, dass es einfach mit Deutschland, ein Teil Deutschlands, im Krieg unterlegen ist.“⁹, beschreibt Jean Améry, ein Überlebender des Konzentrationslagers Auschwitz die Situation.

⁸ Neugebauer, Wolfgang; Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (Hrsg.): Österreich und der zweite Weltkrieg . Wien 1989. S. 146

⁹ Jean Améry: Geburt der Gegenwart. Gestalten und Gestaltungen der westlichen Zivilisation seit Kriegsende. Freiburg i. Br. 1969. S.13

Die Schuld, die die Österreicher unter der Diktatur Hitlers auf sich geladen hatten, wurde nicht etwa verdrängt, sie wurde schlichtweg nicht zur Aussprache gebracht. Nicht zu unrecht nannte Helmut Qualtinger Österreich einst „ein Labyrinth, in dem sich jeder auskennt“.

Warum sollte man sich auch freiwillig mit dem heiklen Thema auseinandersetzen, wenn dieses so leicht zu umgehen war? Zumal die Folge einer solchen Diskussion mit einer finanziellen Belastung für das Land und den Einzelnen verbunden gewesen wäre.

Im Gegenteil verwendet die Bevölkerung alle Energie gerade auf den wirtschaftlichen Aufbau – und dabei wären moralische Fragen erneut nur von Nachteil gewesen.

Staatsvertrag und Kalter Krieg

Bald gelingt es dem Land tatsächlich, sich wirtschaftlich zu etablieren, darüber hinaus bedeutet das Jahr 1955 das Ende der alliierten Besetzung, die mit der Unterzeichnung des



„Wir sind frei!“, Außenminister Figl präsentiert den eben unterzeichneten Staatsvertrag

Staatsvertrages besiegelt wird. Damit verbunden ist die Verpflichtung zur Neutralität. All dies sorgt für eine Entspannung der Situation im Land, es stellt sich das Gefühl ein, als Nation wieder Fuß gefasst zu haben.

1961 meldet sich jedoch eine Stimme zu Wort, die dem Land einen Spiegel vorhält, der die vermeintliche Harmonie

ironisch verzerrt und die Aufmerksamkeit auf Geschehnisse lenkt, vor denen man die Augen lieber verschließen möchte. Auffälligerweise geschieht dies gerade im Kabarett, wo die Wahrheit allein mit einer gehörigen Portion Sarkasmus ertragen wird. Die Hauptperson des Einakters von Helmut Qualtinger und Carl Merz ist „Herr Karl“, ein Lebensmittelhändler von auffälliger Durchschnittlichkeit. In seinen Monologen thematisiert er Vergangenheit und Gegenwart Österreichs, eingeschlossen seine Meinung zu Hitlers Einmarsch im Land, dem zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit. Im Laufe des Stücks enttarnt er sich selbst als

Opportunist und verkörpert auf seine Weise das Paradebeispiel des unscheinbaren Mitläufers. Seine Bemerkungen geben tatsächlich die Ansicht vieler Österreicher wieder und rufen beim Publikum ein Lachen der Schockierung hervor.

Bei der Ankunft Hitlers am Heldenplatz war seiner Zeit auch Herr Karl anwesend – allerdings unterscheidet sich sein Eindruck maßgeblich von den eingangs zitierten Impressionen Ernst Jandls:

„Naja, also mir san alle...i waaß no...am Ring und am Heldenplatz g`standen...unübersehbar warn mir...man hat gefühlt, ma is unter sich...es war wia bein Heirigen...“⁹

Der Antisemitismus, der in vielen Köpfen auch nach dem Krieg immer noch präsent ist, tritt ebenfalls in Karls Rede zu Tage: „I maan, schau`S, was ma uns da nachher vorg`worfen hat – des war ja alles ganz anders...da war a Jud im Gemeindebau, a gewisser Tennenbaum – sonst a netter Mensch (...). Nachn Krieg is er z`ruckkumma, der Tennenbaum. Is eahm eh nix passiert...Hab i ihm auf der Straßan troffen. I griess eahm freundlich...Der hat mi net ang`schaut. Hab i ma denkt...na bitte jetzt is er bees.“¹⁰

Obwohl „Herr Karl“ die Gemüter – vorrangig allerdings die intellektuellen – mehr als erregt, reicht sein Einfluss nicht aus, um eine allgemeine Diskussion vom Zaun zu brechen.

Weiterhin wird die Vergangenheit bevorzugt unter den Teppich gekehrt.

An die Stelle der Unabhängigkeitsbestrebungen tritt bald der Kalte Krieg, der die Menschen in Atem hält. Aufgrund seiner geographischen Lage findet sich Österreich in einer Randposition wieder, weit abgedrängt vom Zentrum europäischer Macht. Schließlich liegt das Land genau zwischen Ost- und Westblock, am äußersten Rand Westeuropas¹¹, von wo aus der eiserne Vorhang im Osten fast greifbar zu sein scheint.

¹⁰ Qualtinger, Helmut: „Der Herr Karl“ und andere Texte fürs Theater. In: Kruschke, Traugott (Hrsg.): Helmut Qualtinger. Werkausgabe. Wien 1995. S. 173

¹¹ Ebd. S.174

¹² Angerer, Thomas: Die Krise 2000 im Lichte europäischer Österreichprobleme. In: Gehler, Michael, Pelinka, Anton, Bischof, Günter (Hg): Österreich in der europäischen Union. Bilanz seiner Mitgliedschaft. S.107

Die Ära-Kreisky

Simon Wiesenthal hingegen betrachtet den kalten Krieg aus einer andern Perspektive als einen "Krieg mit Ost und West als Verlierern und den Naziverbrechern als Gewinnern".

Der 1908 in Galizien geborene Wiesenthal hat die Schrecken des Konzentrationslagers am eigenen Leib erfahren und widmet sein Leben nach der Befreiung der unermüdlichen Suche nach untergetauchten nationalsozialistischen Verbrechern. Dabei sorgt er 1970 für skandalträchtige Enthüllungen in den Riegen der österreichischen Politiker: Gleich vier Minister der neu gewählten sozialdemokratischen Regierung unter Bundeskanzler Bruno Kreisky entlarvt er als einstige Mitglieder der NSPAP. Kreisky, der selbst jüdischer Abstammung ist und die Kriegsjahre im schwedischen Exil verbracht hat, weigert sich jedoch, seinen Ministerstab auszutauschen und bezichtigt Wiesenthal im Gegenzug der Gestapo-Kollaboration. Darüber hinaus zieht er dessen Ausbürgerung in Erwägung.

Dem Prestige seiner Regierung schadet der Eklat nicht im Geringsten, stattdessen gewinnt die SPÖ auf diesem Weg die Wählerstimmen vieler einstiger Nationalsozialisten hinzu.

13 Jahre hält sich die Partei an der Macht und ebnet den Weg für eine Politik der Modernisierung, die das Land mit einer Vielzahl von Reformen in eine neue Richtung lenkt. Dabei werten es viele Österreicher als Vorteil, dass ihr Land kein Mitglied der europäischen Gemeinschaft ist, die mit ihrer kapitalistischen Ausrichtung eher abschreckend wirkt; zumal sie einer deutschen Dominanz unterliegt.¹³

Unter Kreisky wird sich die Politik in vielerlei Hinsicht für innovative Impulse öffnen – für die Aufarbeitung der Vergangenheit jedoch bedeutet seine Ära einen erneuten Rückschritt: Die Schulddiskussion wird vollkommen ausgeklammert, seit 1975 kommt es kaum noch zu Strafprozesse gegen die Täter der Nazi-Diktatur.

Das Ende der Ära Kreisky wird durch eine Reihe von Krisen eingeleitet, die sich Mitte der 70er Jahre bemerkbar machen. Die Ölkrise versetzt dem Land einen schweren wirtschaftlichen Stoß, der Staatshaushalt ächzt unter den hohen Sozialleistungen, die Frage nach einer umweltverträglichen Politik fordert neue Handlungsmaßstäbe. 1983 verliert die SPÖ die absolute Mehrheit, Bruno Kreisky verzichtet auf das Amt des Bundeskanzlers. Plötzlich wird die europäische Gemeinschaft wieder zur erstrebenswerten Perspektive, wird die Rolle des Außenseiters in Anbetracht von Wirtschafts- und Währungsunion immer problematischer.¹⁴

¹³ Angerer, Thomas: Die Krise 2000 im Lichte europäischer Österreichprobleme. In: Gehler, Michael, Pelinka, Anton, Bischof, Günter (Hg): Österreich in der europäischen Union. Bilanz seiner Mitgliedschaft. S. 109

¹⁴ Ebd. S.110

Waldheim-Affäre

Das Jahr 1986 bringt eine weitere innenpolitische Wende: Sozialdemokrat Franz Vranitzky wird neuer Bundeskanzler, die FPÖ verzeichnet einen ungeheuren Stimmenzuwachs. Dies ist dem neuen, deutlich rechteren Kurs der Partei zuzuschreiben, den der neue Vorsitzende Jörg Haider nach seiner Wahl einschlägt. Plötzlich treten die antisemitischen Tendenzen wieder zu Tage, die seit Beginn der zweiten Republik nur unterschwellig zu spüren gewesen waren. Haider nennt die Ängste und Forderungen beim Namen, die man bis dahin nicht laut auszusprechen gewagt hatte. "Populismus heißt für mich: Auf die Bürger hören und sie in die Politik zu integrieren", kommentiert Haider seine Strategie.

Im gleichen Jahr polarisiert die so genannte „Waldheim-Affäre“ die Bevölkerung: Der Bundespräsidentenskandidat Kurt Waldheim muss sich gegen die Anschuldigung zur Wehr setzen, wesentlich tiefer in den nationalsozialistischen Apparat verstrickt gewesen zu sein, als bisher zugegeben. Tatsächlich weist ihm eine internationale Historikerkommission unter anderem seine Mitgliedschaft in der SA nach. Die ÖVP steht jedoch weiterhin hinter ihrem Präsidentschaftskandidaten, der Wahlkampf wird rabiate. Die Medien und weite Teile der Bevölkerung stellen sich schützend hinter den Politiker, der als Sieger aus der Präsidentschaftswahl hervorgeht. In vielen Zeitungsberichten, Fernsehkommentaren und vor allem Internetportalen ist erneut ein antisemitischer Ton wahrzunehmen.¹⁵ Dennoch zeigt die Waldheim-Affäre, dass in der Gesellschaft eine neue Sensibilisierung bezüglich der „braunen Vergangenheit“ vorherrscht. Die Rechtfertigung Kurt Waldheims, er habe im Krieg „nichts anderes getan, als Hunderttausende anderer Österreicher auch“, nämlich seine „Pflicht als Soldat erfüllt“, sorgt für erhitzte Diskussionen und Streitgespräche. Wenige Jahre zuvor hätte einer solchen Bemerkung kaum jemand große Beachtung geschenkt. Es hat sich ein Wandel vollzogen in der Gesellschaft, der Wahlspruch Kurt Waldheims „Jetzt erst recht!“ spiegelt den inneren Konflikt vieler Österreicher wieder. Trotzig reagieren sie auf die Anschuldigungen gegen ihren Landsmann, stärken ihm ohne Vorbehalte den Rücken, um dem Ausland und viel mehr noch sich selbst zu beweisen, dass sie schließlich selbst nur ein Opfer des Nazi-Terrors waren und es nicht an ihnen ist, sich zu rechtfertigen. Doch gerade die überhitzten Reaktionen beweisen, dass der Zeitpunkt endgültig gekommen ist, da der Opfermythos als Schutzschild für die Bewältigung der Vergangenheit nicht mehr ausreicht. Die Waldheim-Affäre ist nicht die erste dieser Art, doch sie ereignet sich zu einem Zeitpunkt, da der Boden so weit aufbereitet ist, dass eine ehrliche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nicht mehr umgangen werden kann.

¹⁵ Dr. phil. Friedl Garscha, Mitarbeiter im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands

Bedenkjahr 1988

Der Waldheim -Affäre folgen zahlreiche Diskussionen, die 50 Jahre nach dem Anschluss Österreichs an das deutsche Reich ins "Bedenkjahr" 1988 münden. Im November zeigt das Burgtheater erstmals Thomas Bernhardts „Heldenplatz“, ein Drama in drei Akten, von denen jeder einzelne einen weiteren Hieb in die offene Wunde der österreichischen Nation bedeutet. Dass es „jetzt mehr Nazis in Wien als achtunddreißig" gebe, bekommt das Publikum zu hören und dass man in Österreich „entweder katholisch oder nationalsozialistisch“ sein müsse. Bereits vor der Premiere geht eine Woge der Entrüstung durch das Land, Rufe nach einer Zensur des Stückes werden laut, Forderungen nach dem Rücktritt von Burg-Direktor Claus Peymann.

Anders die Reaktion des Publikums, das dem Verfasser seine Zustimmung mit einem vierzig minütigen Applaus entgegen bringt.

Wieder ist es nicht das erste Mal, das ein Künstler seinen Unmut über die Situation in Österreich zum Ausdruck bringt. Allerdings wird das Weghören zusehend komplizierter. Drei Jahre später sieht sich Staatschef Franz Vranitzky zu seiner Stellungnahme genötigt, womit sich erneut die Ausgangsfrage stellt, inwieweit seine Rede mit der Diskussion um den EU-Beitritt in Relation zu setzen sind.

Vergangenheitsbewältigung als Schlüssel zur europäischen Union?

Es ist sicherlich kein Zufall, dass die erste öffentliche Entschuldigung von Österreichs Staatsführung ausgerechnet im Rahmen der Debatte um die europäische Zukunft des Landes fällt. Es wäre jedoch vermessen, zu glauben, die europaorientierten Bestrebungen seien der alleinige Auslöser für diese Diskussion gewesen.

Der Prozess der Schuldbewältigung war lange zuvor eingeleitet worden und zwar nicht erst mit der Affäre um Kurt Waldheim. Vielmehr wurde der Boden für eine aufrichtige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bereits seit Jahrzehnten aufbereitet, die Sensibilität der Bevölkerung hatte langsam zugenommen. Dem Einfluss des „Herrn Karl“ von Helmut Qualtinger und Carl Merz kommt in diesem Zusammenhang eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, ebenso vielen anderen Künstlern, die ihr Publikum vor den schmerzhaften Wahrheiten nicht verschonten. Den Stein zum Rollen brachte letztendlich jedoch vor allem ein Aspekt: Die zeitliche Distanz zur nationalsozialistischen Epoche war eine wesentliche Voraussetzung, um sich mit ihr auseinanderzusetzen.

In den 90er Jahren war sowohl ein Großteil der Opfer als auch ein Großteil der Täter bereits verstorben, die Generation, von der man Rechenschaft erwartete, konnte sich schon wieder frei von Schuld fühlen, was die Verbrechen zwischen 1938 und 1945 betraf.

Und dennoch kommt der europäischen Union in diesem Zusammenhang kein geringer Einfluss zu. Sie hat die Debatte zwar nicht ausgelöst, aber sie hat sie womöglich vor dem



Frantz Vranitzky 1993 beim 1. Staatsbesuch eines Österreichischen Bundeskanzlers in Israel.

Einschlafen bewahrt. Auch ist es vertretbar, ihr eine gewisse Katalysatoren-Funktion zuzuschreiben. Zwar gab es die Diskussion um die österreichische Vergangenheit – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung – bereits in den Jahren vor 1991, allerdings

lenkte das Interesse ausländischer Staaten die

Debatte noch einmal in eine andere Richtung. Das Ausland forderte nicht nur eine Auseinandersetzung mit der Geschichte, sondern erwartete darüber hinaus konkrete Taten. Damit war das Hintertürchen verschlossen, das man bisher zu einem solchen Zeitpunkt gewählt hatte: Der „Opfermythos“ war in seiner Hinfälligkeit entlarvt, so einfach ließ sich die Europäische Union nicht abspeisen. Die Augen der Weltöffentlichkeit auf sich gerichtet, kam Österreich nicht länger um eine aufrichtige Stellungnahme zu den geschehenen Verbrechen. Hinzu kam, dass der bevorstehende Beitritt zur Europäischen Union auch Gedanken über die eigene Identität zu Tage förderte. Schließlich mussten sich Politiker und Gesellschaft zunächst darüber klar werden, was sie in die europäische Gemeinschaft miteinbringen wollten.

Der Frage nach der europäischen Identität ging die Suche nach der österreichischen zwangsläufig voran. Dies setzte eine Rückbesinnung auf die eigene Geschichte voraus – nicht nur für Politiker, sondern auch für jeden Einzelnen, der seine österreichische Identität hinterfragte. Und auf diesem Weg möglicherweise zur europäischen fand.

IV. 2005 – ein Jahr der Jubiläen

Im Jahr 2005 jähren sich in Österreich gleich drei bedeutende historische Ereignisse, denen



man im ganzen Land gedenkt: 60 Jahre sind seit dem Ende des zweiten Weltkrieges vergangen, 50 Jahre liegt die Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages zurück und seit nunmehr einem Jahrzehnt ist das Land Mitglied der Europäischen Union.

Mein Aufenthalt in Wien gab mir somit die beste Gelegenheit, mir ein Bild zu verschaffen, was die Österreicher gegenwärtig in besonderem Maße bewegt, welchem Jubiläum die größte Beachtung zukommt. Während des ganzen Jahres fanden zahlreichen Symposien und Gedenkfeiern statt, darüber hinaus präsentieren viele Wiener Museen Ausstellungen, die sich allerdings vorrangig am Jubiläum des Staatsvertrages und am 60. Jahrestag des Kriegsendes orientieren. Eine Auswahl sei hier

näher erläutert.

Ausstellungen im Sommer 2005

Das Schloss Belvedere, wo die vier Siegermächte am 15. Mai 1955 den österreichischen Staatsvertrag unterzeichneten, zeigte aus diesem Anlass die Ausstellung „Das neue Österreich“. Die Besucher erwartete ein Gang durch die Geschichte der zweiten Republik, begonnen beim Zerfall Österreich-Ungarns bis hin zum heutigen Selbstverständnis der Nation als Mitglied der europäischen Union. Es ist den Veranstaltern gelungen, nicht nur ein detailgetreues, sondern vor allem aufrichtiges Porträte der eigenen Geschichte zu entwerfen. So wurde die Rolle Österreichs im zweiten Weltkrieg ohne jegliche Verherrlichung erläutert und in berührender Weise an das Schicksal der vertriebenen und ermordeten Juden und Österreicher erinnert.



Mit der Photoausstellung „Die junge Republik“ trug die Nationalbibliothek zum Gedenkjahr von Kriegsende und Staatsvertrag bei. Die Bilder zeigten ebenfalls die wichtigsten Etappen der jungen Republik bis hin zur Unterzeichnung des Staatsvertrages. Allerdings geschah dies auf sehr gemäßigtem Weg: Ein Hauch von nationalem Pathos umgab die Photographien, die die Frage nach der Schuld der Österreicher im Nationalsozialismus schlichtweg umgingen. Stattdessen stilisierten die Bilder das Durchhaltevermögen, den Mut und Elan, mit dem die Nation den Wiederaufbau bewältigt hatte.

Damit erinnerte die Ausstellung ein wenig an Richard Rodgers „The Sound of Music“, wo die

Nationalsozialisten „wie die Marsmenschen aufgetaucht sind und ihr Unwesen treiben“, wie man es mir bei einem Interview erklärte. Das Musical erschien dieses Jahr übrigens tatsächlich auf dem Spielplan der Volksoper.

Eher enttäuschend auch die Ausstellung der Frauenabteilung der Stadt Wien vor dem Museumsquartier. Zwar weckte der Titel „1945-2005–Frauen gedenken anders“ Erwartungen auf eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit aus feministischer Sicht. Allerdings wurden dem Betrachter letztendlich nicht mehr als einige Beobachtungen zur Geschichte der österreichischen Emanzipation geboten. Zwar ging ein Bild tatsächlich auf die Arbeit der Trümmerfrauen nach dem zweiten Weltkrieg ein, dies war allerdings auch der einzige Bezugspunkt zum Jubiläumsjahr 2005.



Stimmen aus Österreich

Doch wie stehen die Österreicher und Österreicherinnen selbst zum Gedenkjahr 2005? Wie ist ihre Haltung heute zum Aufarbeitungsprozess und der Position des Landes innerhalb der europäischen Union? Sie sollen nun zu Wort kommen und werden ihre Ansichten darlegen, was die Vergangenheit und Zukunft ihres Landes belangt.

Nicola Kraml arbeitet in der Volkshochschule Ottakring. Die 28 jährige kritisiert vor allem die „unzureichende Thematisierung des zweiten Weltkriegs im Schulunterricht“ – eine Kritik, die in den Gesprächen nicht zum einzigen Mal anklingt. In den vergangenen Jahren haben die Schulen allerdings auf den rückständigen Geschichtsunterricht reagiert und auch das Ministerium für Unterricht, Kunst und Sport hat auf verschieden Weise dazu beigetragen, den Missständen ein Ende zu setzen.

Als Beispiel sei das 2003 von zwei Journalisten realisierte Projekt „Briefe in den Himmel“ erwähnt, bei dem Schüler auf dem Heldenplatz insgesamt 80 000 weiße Luftballons fliegen ließen. Jeder der Ballons erinnerte an ein Opfer, dessen Geschichte die Jugendlichen zuvor im Unterricht nachgezeichnet hatten.

Besonders interessant scheint Nicola Kraml die Haltung der Österreicher zur eigenen Identität: „Nach dem zweiten Weltkrieg haben viele ihre österreichische Identität besonders herausgestellt, um zu betonen, dass man mit den Deutschen nichts zu tun hatte.“ Schließlich wollte man sich von den Schuldigen so weit wie möglich distanzieren. „Bei einigen Jugendlichen ist das auch heute noch der Fall“, weiß Nicola aus eigener Erfahrung. „Aber generell ist es heute gar nicht mehr so einfach, zu seiner Nationalität zu stehen. Das bemerke ich gerade im Ausland jedes Mal wieder.“ Gerade dort werden ihr allerdings auch die positiven Auswirkungen der EU-Mitgliedschaft ihres Landes bewusst, insbesondere die damit verbundene Mobilität auf dem Arbeitsmarkt. Den Gedanken vom geeinten Europa hält sie allerdings für problematisch: „Auf der einen Seite streben wir einen Zusammenschluss der Länder Europas an, auf der andern Seite bricht Österreich immer mehr in die einzelnen Regionen auseinander, die oftmals großen Wert auf ihre Individualität und Selbständigkeit legen.“

„Einmalige historische Chance“

Ein Problem, das auch Stephan Schirmer bestätigt. Der 24 jährige Publizistik-Student stammt aus Südtirol, einer Region des Landes, die auf einen besonderen Geschichtsverlauf blickt:

„Wir sahen uns gleich in zweierlei Hinsicht als „Opfer“, nämlich sowohl vom deutschen als auch vom italienischen Faschismus.“

Den 60. Jahrestag des Kriegsendes empfindet Stephan in den Medien „deutlich unterrepräsentiert“. Eine wesentlich bedeutendere Rolle komme dem Gedenken an den Staatsvertrag von 1955 zu. Dieser war an die Verpflichtung des Landes zur Neutralität geknüpft und stellt in den Augen des Studenten auch heute noch einen „wesentlichen Identitätsmoment“ in der österreichischen Geschichte dar. An das Gedächtnis des Staatsvertrages sei damit stets auch der Gedanke an den neutralen Charakter des Landes geknüpft, weswegen diesem gegenwärtig eine „dominantere mediale Präsenz als der Schuldbewältigung“ zukommt.

Ein europäisches Bewusstsein habe sich seiner Erfahrung nach bei vielen Jugendlichen noch nicht eingestellt. Stephan persönlich sieht in der europäischen Union eine „einmalige historische Chance“, wobei ein deutlicher Nachholbedarf besteht, was die Aufklärung der Bevölkerung über Aufbau und Arbeitsweisen der EU betrifft. „Die Leute wollen schließlich verstehen, wie die EU funktioniert“. Auf diese Weise ließen sich womöglich auch einige der weit verbreiteten Ängste abbauen, die sich vor allem auf eine Überschwemmung des Landes von billigen Arbeitskräften beziehen.

Das Land und seine Opferrolle

Geschürt wurden diese Ängste besonders von den reißerischen Artikeln der Kronenzeitung, das Pendant zur hiesigen Bildzeitung. „Da gab es eine richtige Hetzkampagne gegen die EU, was dem Haider gerade recht kam“, meint Horst Brahme (32).“ Dass die EU Schildläuse ins



Joghurt mischt, hieß es einmal und dass uns portugiesische Friseure die Arbeitsplätze wegnehmen“.

Die EU-Sanktionen, die 1999 nach dem Wahlerfolg der FPÖ über Österreich verhängt wurden, vergrößerten das Misstrauen der Österreicher noch: Wieder fühlten sich viele in der Opferrolle, man sah sich zu Unrecht an den Rand der europäischen Gemeinschaft gedrängt. „Die Empörung ging so weit, dass manche Schulklassen nicht mehr nach Brüssel fahren durften...“

Allerdings hat es für Brahme den Anschein, als

wäre der Regierung des Landes der Unmut gegen Europa immer sehr gelegen gekommen:
„Auf diese Weise haben sie nicht nur von innenpolitischen Problemen, sondern vor allem von der eigenen Inkompetenz ablenken können.“

V. Der Heldenplatz im Wandel der Zeit

60 Jahre nach Ende des zweiten Weltkriegs bin ich dort angelangt, wo meine Reise begann: Auf dem Wiener Heldenplatz drängen sich die Touristen im Sommer 2005 scharenweise vor einem Kleingarten, der von einem provisorisch zusammengeschusterten Zaun umgeben ist. Hier sind Teile eines verrosteten Fahrrads auszumachen, da ist eine Leiter als Brettersatz verwendet, dort ein Fensterrahmen eingeflickt. Mit fragenden Gesichtern betrachteten die Touristen Kartoffeln, Sonnenblumen und Gartenkräuter, die dahinter gedeihen. Was an sich nichts Ungewöhnliches wäre, läge der Garten nicht im Herzen der Großstadt, in Mitten des Heldenplatzes.



Auch die Spanierin neben mir weiß nicht so recht, was sie von der ganzen Sache halten soll und, erkundigt sie sich bei mir, was es denn mit dem Garten auf sich habe. Und ich erkläre ihr, was ich zuvor auf der Informationstafel gelesen habe: Dass der Garten ein Symbol ist für die Not, die die Österreicher im eisigen Winter 1945 gelitten haben. Als die Regierung in Anbetracht der

Lebensmittelknappheit gestattete, dass die Bevölkerung auch auf der Grünfläche vor dem Heldenplatz Gemüse anbauen durfte.

Heute stehen Menschen aus aller Herren Länder hinter dem Zaun und verfolgen, wie sich das Land seiner düsteren Vergangenheit erinnert. Eine Situation, die mich unwillkürlich an die Diskussion Anfang der 90er Jahre erinnert. Die Zeit, da der Beitritt zur Europäischen Union für Österreich wieder erstrebenswert schien. Als die Wände des Landes plötzlich transparent wurden für die Blicke Außenstehender, die Österreich einer kritischen Musterung unterzogen. Während die Nation die Frage nach der geschichtlichen Schuld bis dahin unter sich verhandeln konnte, musste sie plötzlich vor einer Weltöffentlichkeit vertreten, was unter dem Teppich der Geschichte zum Vorschein kam.

Seitdem hat sich ein wesentlicher Wandel vollzogen, was die Bewältigung der Vergangenheit betrifft:

Drehen die Touristen den Kopf, sehen sie den Balkon der Hofburg, von dem aus Adolf Hitler nach dem Anschluss seine Rede an ein Volk richtete, das ihn jubelnd empfangen hatte. Heute hängt ein riesiges Transparent auf genau diesem Balkon: „Den Opfern des Nationalsozialismus“, ist darauf zu lesen. Es scheint, als habe Franz Vranitzky mit seinen Worten vor dem Nationalrat nicht vergebens an sein Volk appelliert: „Und gerade weil wir unsere eigene leidvolle Erfahrung in dieses Europa einbringen wollen,...gerade deshalb müssen wir uns auch zu der anderen Seite unserer Geschichte bekennen.“, lauteten seine Worte damals. Ein Bekenntnis zur eigenen Geschichte reicht jedoch nicht aus. Erst, wenn die Fehler der Vergangenheit dazu dienen, eine menschlichere und gerechtere Zukunft zu schaffen, sind wir dort angekommen, wo wir hinstreben. Keine andere Erkenntnis bewog die Staaten Europas, sich zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen, der Österreich seit nunmehr zehn Jahren angehört. „Die Geschichte lehrt dauernd.“, sagte Ingeborg Bachmann. Hoffnungsvollerweise hat sie in der EU einen aufmerksamen Schüler gefunden.



VI. Literaturverzeichnis

- Améry, Jean: Geburt der Gegenwart. Gestalten und Gestaltungen der westlichen Zivilisation seit Kriegsende. Freiburg i. Br. 1969. S.13
- Angerer, Thomas: Die Krise 2000 im Lichte europäischer Österreichprobleme. In: Gehler, Michael, Pelinka, Anton, Bischof, Günter (Hrsg.): Österreich in der europäischen Union. Bilanz seiner Mitgliedschaft. S.87-120
- Neugebauer, Wolfgang; Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (Hrsg.): Österreich und der zweite Weltkrieg . Wien 1989. S. 9-169
- Knapp, Margit (Hrsg.): Wien. Eine literarische Einladung. Berlin 2004. S.38
- Marschall, Karl: Volksgerichtsbarkeit und Verfolgung von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in Österreich. Eine Dokumentation. Wien 1987. S. 36
- Österreichischen Historikerkommission: Pressemitteilung. Wien. 31. 10 2000.
- Qualtinger, Helmut: „Der Herr Karl“ und andere Texte fürs Theater. In: Krischke, Traugott (Hrsg.): Helmut Qualtinger. Werkausgabe. Wien 1995. S. 163-189.
- Stojka, Ceija: Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin. Wien 1988. S. 137 f.
- Vocelka, Karl: Österreichische Geschichte. München 2005. S. 105-124

VII. Interviewte Personen

Dr. Thomas Angerer

Assistenzprofessor für neuere Geschichte an der Universität Wien

Horst Brahme

Mitarbeiter im Büro der SPÖ Wien

Dr. phil. Friedl Garscha

Mitarbeiter im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands

Nicola Kraml

Mitarbeiterin in der Volkshochschule Ottakring

Oswald Schirmer

Student der Publizistik an der Universität Wien